

# Abt Friedrich Pflugers Bemühungen um innere Reform

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz**

Band (Jahr): **121 (1968)**

PDF erstellt am: **24.04.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## VIII

### ABT FRIEDRICH PFLUGERS BEMÜHUNGEN UM INNERE REFORM

Friedrich Pfluger wurde am 10. Februar 1813 mit 10 von 17 Stimmen zum 48. und letzten Abt von St. Urban gewählt. Er stammte, wie sein Vorgänger Karl Ambros Glutz, aus Solothurn, wo er auch das Gymnasium besuchte. Mit 18 Jahren schon legte er 1792 die Gelübde ab. 1801 wurde er in schwieriger Zeit von seinen Mitbrüdern mit dem Amte des Großkellers (Oekonoms) betraut<sup>1</sup>. Auch seine Wahl zum Abt erfolgte in einem kritischen Wendepunkt der Geschichte des siebenhundertjährigen Gotteshauses. In seiner Ansprache an die Ratsdeputation, die traditionsgemäß dem Wahlgeschäft beiwohnte, empfahl der neue Abt sich und seine Gemeinde dem Schutz der Regierung, auf die allein vertrauend «er die unverdient auf ihn gefallene Würde und schwere Last» nicht zurückgewiesen habe. Kleinrat Peter Genhart, der Führer der Ratsabordnung, rühmte die Klugheit des Neugewählten, die er als Großkeller und Interimsverwalter<sup>2</sup> immer wieder an den Tag gelegt habe und gab der Hoffnung Ausdruck, er werde mit der selben Klugheit und dem gleichen Eifer seines hohen Amtes walten<sup>3</sup>.

Prälat Pfluger war ein durch Frömmigkeit und Weisheit auszeichneter Mann, der in seinem Wesen herzliche Menschenfreundlichkeit und klösterlichen Ernst harmonisch vereinigte. Er war eine «Asketengestalt von ungemein hohem Körperwuchs, aß nur einmal im Tag, fehlte morgens vier Uhr nie im Chor». Er entfaltete eine unermüdliche Tätigkeit, führte persönlich den ganzen umfangreichen Briefwechsel seines Hauses und prüfte und ordnete alle Rechnungen

<sup>1</sup> *Züge aus dem Leben* des Hochwürdigsten Herrn Prälaten Fridericus, des letzten Abtes des siebenhundertjährigen Gotteshauses St. Urban, zusammengestellt von einem seiner ergebensten Söhne. Solothurn 1849.

*Jodok Häfliger*, Trauerrede auf den Hochwürdigsten Gnädigsten Herrn Abten Friedericus Pfluger, gehalten an Hochdesselben Todtenfeier in dem Gottes Hause St. Urban, den 1. März 1848. Luzern 1848. Cist. Chr. 10 (1898), 328.

<sup>2</sup> Von 1809 bis 1813, während Abt Glutz des Rechnungsstreites wegen aus St. Urban verbannt war.

<sup>3</sup> Akten 29/97 C.

«des über zwei Millionen reichen Klosters» selbst<sup>4</sup>. Er konzentrierte die gesamte Klosterverwaltung nur zu sehr in seiner Hand und gewährte seinen Mitbrüdern zu wenig Raum zur Mitsprache und persönlichen Initiative.

Abt Friedrich war vor allem eifrig bemüht, das Ansehen St. Urbans zu heben. Unter seinem Szepter begann das innere Leben wieder aufzublühen. Der neue Regierungsstil zeigte sich schon bei seiner Benediktionsfeier, die sich gegenüber der pompösen Prachtentfaltung des 18. Jahrhunderts durch bescheidene, würdevolle Einfachheit auszeichnete<sup>5</sup>. Er war vor allem bestrebt, seiner Abtei durch einen tüchtigen Novizennachwuchs wieder neues Leben zuzuführen. 1814 meldeten sich nach zwanzigjährigem Unterbruch wieder zwei Kandidaten. In den 34 Jahren bis zur Aufhebung haben unter Abt Friedrichs Führung im ganzen 31 Priester und Professen sowie 9 Laienbrüder die Gelübde abgelegt. Gewiß keine überwältigende Zahl, aber sie hätte ausgereicht, dem altehrwürdigen Kloster den Fortbestand zu sichern<sup>6</sup>. Abt Friedrich lagen die Novizen ganz besonders am Herzen. Er bemühte sich wiederholt um die Herabsetzung der von der Regierung festgesetzten Aussteuer, die in seinen Augen eine unbedeutende Nebensache war: «Der Schatz, den jemand ins Kloster bringt, muß innerlich sein, die äußere Gabe verdient keiner Erwägung. Wer nach den Ordens- und Klostersatzungen sich fügt, seine Pflicht tut, dem reicht die Stiftung gerne, ja der verdient Kleidung und Nahrung, und mehr haben und verlangen wir nicht». «Das Kloster soll jedem Berufenen offenstehen, ob arm oder reich . . . St. Urban hat Nachwuchs bitter nötig, da die Zahl der Konventualen gering ist»<sup>7</sup>.

Ein weiteres Herzensanliegen von Prälat Pfluger war es, seinem Gotteshaus neuen Ansporn zu wissenschaftlicher Tätigkeit und eine in der Öffentlichkeit werbende gemeinnützige Aufgabe zu verschaffen. So suchte er das Ordensstudium, in dem die heranwachsenden

<sup>4</sup> *Constantin Siegwart-Müller*, Ratsherr Joseph Leu von Ebersol. Altdorf 1863, 265 f.

<sup>5</sup> Akten 29/97 C.

<sup>6</sup> Als letzte Novizen traten 1845 Alois Haas von Luzern und Martin Hodel von Wauwil ein. (Verzeichnis der Mitglieder des Klosters St. Urban unter dem letzten Abte, *Cist. Chr.* 27 (1915), 173; 10 (1898), 334).

<sup>7</sup> Akten 29/98 A, Abt Pfluger an die Regierung, 6. Dez. 1815 und 3. Nov. 1819.

Mönche ausgebildet wurden, zu heben. Er bereicherte die Bibliothek um mehr als 4000 Bände. Für das physikalische Kabinett, das im Dienste der philosophisch-naturwissenschaftlichen Ausbildung der jungen Fratres stand, schaffte er neue Apparaturen an und erweiterte auch die Naturaliensammlung. Die Münzsammlung des Klosters<sup>8</sup> wurde zum eigentlichen Hobby von Abt Pfluger. Ihm verdankte sie ihre Neuordnung und Vervollständigung. In drei Abteilungen umfaßte sie altrömische Münzen, päpstliche Münzen von Martin V. bis Pius IX. und Schweizermünzen. Die Sammlung päpstlicher Münzen war der persönliche Stolz von Abt Friedrich, da vor ihm nur wenige Stücke vorhanden waren. Aber auch die Sammlung altrömischer Münzen hat er um beinahe die Hälfte vermehrt und in den Rang einer der damals reichhaltigsten der Schweiz erhoben<sup>9</sup>. 1839 erwarb die Abtei eine wertvolle Sammlung von Urkunden, die die beiden Professoren Gatterer, Vater und Sohn, in Göttingen und Heidelberg zusammengetragen hatten. Dieser sogenannte Gattersche Apparat bot ein interessantes Anschauungsmaterial zum Urkundenstudium: Schreibmaterialien, Schriften und Schriftproben aus allen Jahrhunderten, Siegel, Siegelstöcke und Stempel verschiedenster Art, dazu mehr als 4000 Pergamenturkunden<sup>10</sup>. Der Abt wandte sein Wohlwollen auch dem Historischen Verein der V Orte zu<sup>10a</sup>. Ebenso genossen religiöse und soziale Institutionen seinen Beistand: u. a. die ersten Diasporapfarreien der Schweiz, die Hilfsgesellschaft der Stadt Luzern und die Luzerner Krankenanstalt lediger Gesellen<sup>10b</sup>.

<sup>8</sup> Sie wird heute im Staatsarchiv Luzern aufbewahrt.

<sup>9</sup> Züge aus dem Leben, 40—44.

<sup>10</sup> Den Kauf dieser Sammlung durch das Kloster St. Urban soll Philipp Anton von Segesser vermittelt haben (*E. F. J. Müller-Büchi*, Die Professur für Geschichte an der höheren Lehranstalt Luzern. Gefr. 119 (1966), 75). Nach dem Verfasser der *Züge aus dem Leben*, 43 war der Luzerner Archivar Keller der Vermittler. Möglicherweise haben beide mitgewirkt.

<sup>10a</sup> U, Fasc. Wohltätigkeit, Schreiben von Stadtarchivar Jos. Schneller, 16. Febr. 1844. Auch am 16. Febr. 1846 wurde dem Abt eine Gabe von 32 Fr. verdankt. Der St. Urbaner Konventuale P. Urban Winistörfer gehörte zu den Gründungsmitgliedern sowohl der neuen Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz von 1843 als auch des Historischen Vereins der V Orte. (Freundliche Mitteilung von Prof. Dr. G. Boesch).

<sup>10b</sup> Züge aus dem Leben, 29—35.

U, Fasc. Wohltätigkeit, verschiedene Korrespondenzen von 1834—1846. Jahresbericht der Krankenanstalt lediger Gesellen für das Jahr 1846.



1821 wurde in St. Urban auch ein Gymnasium für etwa 20 Jünglinge eröffnet, «wo Söhne aus angesehenen Häusern von Luzern, Freiburg, Solothurn, Tessin etc. Aufnahme erhielten»<sup>11</sup>. Die Schule hatte indessen Mühe, sich richtig zu entfalten. Pfarrer Xaver Herzog, der alte Balbeler<sup>12</sup>, der selbst in St. Urban Zögling war, berichtet, daß der Unterricht daselbst «nicht hochgetrieben» worden sei, jedoch könne doch jeder sein Brot verdienen, der dort studiert habe<sup>13</sup>. Es scheint auch, daß man in St. Urban am liebsten nur bessere Söhne ins Gymnasium aufgenommen hätte, denn derselbe Gewährsmann schreibt, Direktor P. Heinrich Michel habe es nicht gefallen, «daß die Bauern zum Studium sich wagten»<sup>14</sup>. Doch muß es Herzog am St. Urbaner Gymnasium gefallen haben, denn er spricht von den «süssen Tagen des seligen Klosterlebens», von «gemütlicher, christlicher, patriarchalischer Erziehung». «Wir hatten unsere täglichen Unterhaltungen, besonders in der Musik, alle Jahre eine Komödie, tägliche Spiele und angenehme Spaziergänge, im Sommer Reiten und Baden, im Winter Schlittschuhlaufen und Schlitten, dabei Besuche von zu Haus, unter uns selber ein trauliches Wesen, so daß wir von dem bleiernen Szepter mönchischer Dressur, von Finsternis und Mittelalter ganz und gar nichts verspürten». Es sei zwar richtig, daß auch in Klöstern nicht jede Pflanze gedeihe, auch die klösterliche Erziehung sei nicht vollkommen. Aber ein bißchen Realien, mehr oder weniger Philologie mache den einzelnen nicht glücklicher<sup>15</sup>. Die Fächer, die gelehrt wurden, waren Latein, Griechisch, Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie, Mathematik, Zeichnen und Musik. Der Geschichtsunterricht beschränkte sich auf die Völker des Alter-

Im Notjahr 1846 dankte die Hülfs-gesellschaft für eine Gabe von 1000 Fr. zur Unterstützung der Hilfsbedürftigen im Kanton und bezeugt: «Überall, wo Hülfe zu leisten ist, steht das lobwürdige Gotteshaus St. Urban immer voran und ist stets bereit, das Seinige in reichlichem Maße beizutragen» (29. Dez. 1846).

<sup>11</sup> Züge aus dem Leben, 3, 34.

<sup>12</sup> Elisabeth Egli, Der alte Balbeler. Pfarrer Xaver Herzog von Ballwil (1810 bis 1833) und sein Anteil an der Luzerner Publizistik des 19. Jahrhunderts. Gfr. 98 (1945), 276 ff und 99 (1946), 230 ff.

<sup>13</sup> X. Herzog, Geistlicher Ehrentempel, 1866, 134 f.

<sup>14</sup> a. a. O., 1864, 127. Über P. Heinrich Michel: Cist. Chr. 10 (1898), 329; 27 (1915), 140.

<sup>15</sup> a. a. O., 1866, 42 ff, 135.

tums und etwas Schweizergeschichte. Der kleine Schulbetrieb warf einen jährlichen Durchschnittsgewinn von etwa 3000 Franken ab. Der Unterricht litt unter gelegentlichen Mißhelligkeiten zwischen der Direktion und den Lehrern, da die Kompetenzen zu wenig klar abgegrenzt waren. Der Direktor beklagte sich auch über die mangelhaften geistigen Interessen und die schlechte Erziehung einiger Novizen<sup>16</sup>.

Der luzernische Erziehungsrat gab seiner Freude darüber Ausdruck, «daß seit einiger Zeit in den Klostermauern St. Urbans der edle, menschenfreundliche Geist des Abtes Benedikt wieder erwacht sei, indem daselbst eine Schulanstalt errichtet worden, von welcher für die Bildung und Entwicklung der Geistesanlagen junger Leute mit aller Zuversicht folgenreicher Nutzen erwartet werden dürfe». Leider sei von der Errichtung der Anstalt noch keine ordentliche Anzeige an die kantonale Oberaufsichtsbehörde erfolgt<sup>17</sup>. Man möge daher den Erziehungsrat mit der neuen Schule so rasch als möglich bekannt machen<sup>18</sup>. Schon zehn Tage darauf orientierte Abt Pfluger die Erziehungsbehörden eingehend über seine Schule<sup>19</sup>. Der Erziehungsrat zeigte sich befriedigt, daß die St. Urbaner Anstalt «in bezug auf Zweck sowohl als auch der Lehrgegenstände» mit den übrigen Gymnasien des Kantons in Einklang stehe<sup>20</sup>.

Durch das Erziehungsgesetz vom 14. Mai 1830 wurde das Unterrichtswesen im Kanton Luzern besser koordiniert und alle Mittelschulen der Inspektion durch die höhere zentrale Lehranstalt in Luzern unterstellt. 1832 lobten die Inspektoren die väterliche Fürsorge von Abt Friedrich für die Schulen seines Gotteshauses sowie den Fleiß und die Hingabe der Lehrer für die Sache der Erziehung und des Unterrichtes. Angesichts der Vervollkommnung der Lehrmetho-

<sup>16</sup> U, Fasc. Bildung, Schulen: P. Heinrich Michel an Abt Friedrich, 19. Okt. 1827.

<sup>17</sup> Nach der Verfassung vom 29. März 1814 wurde privaten Lehrkräften der Unterricht nur gestattet, wenn sie eine Bewilligung des Erziehungsrates eingeholt hatten. Privatschulen hatten jährlich ihre Schüler und ihre Lehrgegenstände dem Referndariat des Erziehungsrates bekanntzugeben (*E. His*, 63).

<sup>18</sup> U, Fasc. Bildung, Schulen: der Erziehungsrat an den Abt von St. Urban, 7. Nov. 1827.

<sup>19</sup> a. a. O., der Abt an den Erziehungsrat, 17. Nov. 1827.

<sup>20</sup> a. a. O., der Erziehungsrat an Abt Pfluger, 30. Nov. 1827.

1830 half die St. Urbaner Klosterschule dem Cadettencorps am Gymnasium Luzern mit 18 Flinten aus (a. a. O., 18. März, 5. und 15. April 1830).

den und der täglich wachsenden Anforderungen an den menschlichen Geist sei eine Anpassung der Lehrweise und der Lehrmittel an jene der Zentrallehranstalt in Luzern jedoch unumgänglich<sup>21</sup>.

War schon das Bestreben der Erziehungsbehörden, die «lateinischen Nebenschulen» des Kantons in immer bessere Übereinstimmung mit der «Zentrallehranstalt» in Luzern zu bringen, in St. Urban auf wenig Gegenliebe gestossen, da man sich nicht gerne in die «eigenen Angelegenheiten» reden ließ, so bildeten doch nicht diese Spannungen den eigentlichen Grund für die Krise des St. Urbaner Gymnasiums. Schwerwiegende sittliche Verfehlungen zweier Konventualen mit verschiedenen Zöglingen veranlaßten den Erziehungsrat, dem Abt die vorübergehende Schließung der Schule zu empfehlen<sup>22</sup>. Trotzdem den beiden Schuldigen, die nie eine Lehrstelle bekleideten, aufgrund ärztlicher Zeugnisse weitgehende mildernde Umstände zugebilligt werden mußten, wurden sie vom Luzerner Appellationsgericht zu schweren Gefängnisstrafen verurteilt und büßten ihre Vergehen in vorbildlich reuevoller Gesinnung<sup>23</sup>. Als das St. Urbaner Gymnasium ein Jahr später den Unterricht unter der neuen Leitung von P. Augustin Arnold wieder aufnahm, ergaben sich bald weitere Unstimmigkeiten mit der Luzerner Schulbehörde, die auf «gänzliche Konformität» des Lehrplanes und der Lehrmittel drang und die Schule der Inspektion Luzerns unterstellte. Darin sah P. Augustin eine «beleidigende Plakerei» und wohl auch eine persönliche Mißtrauenskundgebung, da er doch als aufgeschlossen und liberal gesinnt galt. Er faßte daher von sich aus und ohne Rücksprache mit dem Abt den Entschluß, die Schule endgültig zu schließen, da er «teils in der Stimmung der Behörden, teils im herrschenden Volksgeist, teils im Seminar selbst die Unmöglichkeit erblickte, vorderhand je zu einer tüchtigen Schule zu kommen»<sup>24</sup>.

<sup>21</sup> a. a. O., die Luzerner Schuldirektion an Abt Pfluger, 20. Aug. 1832.

<sup>22</sup> a. a. O., der Erziehungsrat an Abt Pfluger, 14. Sept. 1833.

<sup>23</sup> Akten 29/98 B.

<sup>24</sup> U, Fasc. Bildung, Schulen: Korrespondenzen von P. Augustin mit der Luzerner Schulbehörde 1835/1836.

Unter das von P. Augustin am 18. Februar 1836 an die Schuldirektion abgesandte Schreiben setzte Abt Pfluger die resignierten Worte: «Den 7. März 1836 hat P. Augustin mir, der ich von allem keine Kenntnis hatte, diesen Bogen übergeben. Fr. Friedrich, Abt».

Man wird das bedauernswerte Ende des Urbaner Gymnasiums am 26. März 1836 nicht einfach und ausschließlich der antiklerikalen Schulpolitik der dreißiger Regierung in die Schuhe schieben dürfen. Das St. Urbaner «Seminar» litt an einer inneren Krise und war auch wohl zu klein, um sich richtig entfalten zu können<sup>25</sup>. Auch hat Direktor P. Augustin Arnold zu eigenmächtig operiert und ließ sich wohl durch allzu emotionale und vielleicht zu egoistische Beweggründe zur Schließung der Schule bewegen. Jene Kreise, welche behaupteten, die Regierung habe einen «widerwärtigen Anlaß» ergriffen, die Klosterschule aufzuheben, «theils weil man meinte, das Kloster könnte sich aus derselben bevölkern, theils weil man die kirchliche Luft fürchtete»<sup>26</sup>, wurden den Problemen nicht ganz gerecht. Jedenfalls wurde das Gymnasium direkt nicht von der Regierung, sondern von dessen Direktor, und zwar höchst eigenwillig, ohne Zustimmung des Abtes, aufgehoben.

Mit weiser Vorsicht suchte Abt Friedrich Pfluger sich und seinen Konvent aus den politischen und kirchenpolitischen Kämpfen herauszuhalten, die in den sturmbewegten dreißiger und vierziger Jahren das bürgerliche Zusammenleben im Kanton Luzern vergifteten und den geistigen und materiellen Fortschritt hemmten. Er war bestrebt, sich an die Direktiven des Bischofs von Basel zu halten, der den Klerus ermahnte, sich nicht in das Gebiet der Tagespolitik zu werfen, sich nicht in weltliche Angelegenheiten einzumischen, keine politische Partei zu ergreifen, sondern alle Kräfte darauf zu verwenden, «das Evangelium des großen Friedens zu bewahren und auszubreiten» und dem «hohen Standpunkt» des Priestertums treu zu bleiben, «welches zur Obsorge dessen, was unwandelbar und unsterblich ist, und keineswegs zur Bestimmung zeitlicher und örtlicher Formen des weltlichen Staates seine göttliche Sendung empfangen hat»<sup>27</sup>. In der Praxis war es allerdings nicht immer leicht, eine klare Grenzlinie zwischen dem kirchlich-religiösen und dem weltlich-politischen Bereich zu ziehen. Die Verquickung von Kirche und Staat

<sup>25</sup> Die Zahl der Zöglinge überstieg 20 nie, gelegentlich sank sie sogar bis auf 14 hinunter. 1827/28 besuchten z. B. 3 die Kurse der Philosophie, 1 die Theologie, 6 die Rhetorik, 4 die Syntax II, 3 die Syntax I, 3 die Grammatik II.

<sup>26</sup> Geistlicher Ehrentempel 1866, 136.

<sup>27</sup> Sendschreiben des Bischofs Joseph Anton Salzmann an die Dekane und Kapitularen des Kantons Luzern, 1. Aug. 1833.



war viel zu eng. Das tragische Dilemma hätte einzig durch eine saubere Trennung der beiden Gewalten zufriedenstellend gelöst werden können. Aber nicht einmal zum Grundsatz der «freien Kirche im freien Staat» vermochte man sich hüben und drüben aufzuraffen. Hätte die Kirche des 19. Jahrhunderts den drängenden Zeitfragen gegenüber eine offeneren Haltung eingenommen, wäre der Klerus weniger um seine gesellschaftliche Stellung und mehr um eine zeitaufgeschlossene Seelsorge bekümmert gewesen, hätte mancher unfruchtbare Zusammenstoß zwischen Kirche und Staat vermieden werden können.

Auch der eine oder andere der St. Urbaner Konventualen geriet in Konflikt mit dem jeweils herrschenden Regime, weil es ihnen an der notwendigen Zurückhaltung in politischen Tagesfragen gebrach. 1833 mußte der Abt P. Konrad Effinger<sup>28</sup> als Pfarrverweser von Pfaffnau abberufen, weil er in der Predigt die Liberalen als falsche Propheten bezeichnete und die Revision des Bundesvertrages von 1815 als Gefährdung der katholischen Religion zur Verwerfung empfahl. Auch säte er Mißtrauen gegen die Schulen, in denen religionslose Lehrer seiner Ansicht nach an der Verführung der Jugend arbeiteten. Wie rasch wurde damals das Gespenst der Glaubenslosigkeit und der Religionsgefahr beschworen!<sup>29</sup> — Zwei Jahre später geriet auch P. Heinrich Michel<sup>30</sup> mit der Regierung in Konflikt, weil er die Kanzel dazu mißbraucht habe, «die Gemüter seiner Pfarrgenossen zu beunruhigen und ihrer hohen Obrigkeit abgeneigt zu machen»<sup>31</sup>. Ebenso wurde P. Sales Winkler<sup>32</sup> im Dezember 1847 seiner seelsorglichen Funktionen in Pfaffnau enthoben und in eine politische Untersuchung verwickelt. Der Abt versprach, dafür besorgt zu sein, daß sich der Angeklagte «inskünftig alles Politisierens in und außer der Kirche sowie aller politischen Wahl- und Parteiumtriebe» enthalte<sup>33</sup>. Gewiß, die Geistlichen hatten es nicht leicht in dieser Zeit des Um-

<sup>28</sup> Er stammte aus Einsiedeln; Cist. Chr. 27 (1915), 141; 10 (1898), 328.

<sup>29</sup> Akten 29/29 C.

<sup>30</sup> Er war Konvertit und stammte aus Zürich; Cist. Chr. 27 (1915), 140.

<sup>31</sup> Akten 29/184 E.

<sup>32</sup> Er stammte aus Richensee im luzernischen Seetal; Cist. Chr. 27 (1915), 172; 10 (1898), 331.

<sup>33</sup> Akten 29/98 B, Schreiben von Abt Pfluger an die Polizei-Direktion, 24. Dez. 1847.

bruchs und der geistigen Auseinandersetzung, und vielen von ihnen gebrach es an der evangelischen «Schlangenklugheit».

Waren diese drei St. Urbaner Religiösen mit den liberalen Regierungsmaximen zusammengestossen, so bekam es P. Augustin Arnold mit den Polizeibehörden des konservativen vierziger Regimes zu tun, das seine Gesinnungsgegner ebenso unter Druck setzte, wie es die Machthaber der dreißiger Jahre taten. Der als liberal verschrieene P. Augustin sollte sich führend an einer Petition gegen die Jesuitenberufung und den Sonderbund beteiligt haben. Jedenfalls legte man ihm zur Last, daß er sich ohne Ordenshabit in der Gegend herumtreibe und sich mit «nicht klösterlichen Sachen» befasse. Wenn auch der Angeschuldigte eine aktive Anteilnahme an fraglicher Petition bestritt, so machte er doch kein Hehl aus seiner Überzeugung, daß es gut wäre, «wenn die Jesuitenberufung sowohl als der Sonderbund aufgehoben würden, denn es gebe dann wieder eher Friede unter den Parteien»<sup>34</sup>. Die Geschichte hat P. Augustin recht gegeben. Es ist auch fraglich, ob ohne Jesuitenberufung und Sonderbund St. Urban je aufgehoben worden wäre.

Im politischen Umschwung von 1841 sahen der Abt und die Mehrheit des Konvents das Wirken der Vorsehung Gottes und bekundeten der neuen Regierung ihre freudige Sympathie und Anteilnahme<sup>35</sup>. Die enge Verbindung der Abtei mit der konservativen 41er Regierung hat zweifellos ihr späteres Schicksal mitbestimmt. Insbesondere in der Heranbildung eines politisch zuverlässigen und kirchlich streng ultramontanen Lehrerstandes war St. Urban eine wichtige Rolle zugebracht. Gegenüber der Neugestaltung der politischen und kulturellen Verhältnisse während der dreißiger Jahre hatte der Klerus im allgemeinen eine ablehnende Haltung eingenommen. Daher entfernte man die Geistlichen aus dem Erziehungsrat. Man beschnitt auch ihren prinzipiellen Einfluß auf die Schule, beließ ihnen aber faktisch das Aufsichtsrecht über sie<sup>36</sup>. Das konservative Regime hingegen legte das Schulwesen fast ganz in die Hände der Geistlichkeit. Das Lehrer-

<sup>34</sup> Akten 29/98 B, Nov./Dez. 1846, Jan. 1847.

<sup>35</sup> Akten 29/100 C, 25. Juni 1841.

<sup>36</sup> *Mathias Riedweg*, Das Schulwesen des Kantons Luzern. Zeitschr. f. schweiz. Statistik 8 (1870), 124.

Über Riedweg: *Albert Bitzi*, Propst Mathias Riedweg, Gfr. 115 (1962), 241 ff und 116 (1963), 143 ff.



seminar wurde sofort von Luzern nach St. Urban verlegt. Ratsherr Leu von Ebersol und seine Freunde fanden diese Verlegung für die Anstalt wie für das Kloster gleicherweise förderlich, «für die erstere, damit die Lehrer nicht mehr in Berührung mit der Stadt kämen . . ., für das letztere, damit es durch seine Leistungen sich einen neuen Anspruch auf Dankbarkeit erwerben und seine Mitglieder angemessen beschäftigen könnte»<sup>37</sup>. Der Abt von St. Urban verpflichtete sich, alle Kosten des Seminars, außer der Besoldung des Direktors und der zwei Hauptlehrer, zu übernehmen, den Lehrern und Zöglingen «hinreichende Wohnung, Beheizung, Licht, Wäsche und Kost» zu geben, alles Schulinventar anzuschaffen und mit seinem Klosterpersonal im Lehramt Aushilfe zu leisten. Zur Leitung des Seminars hatte das Kloster nichts zu sagen. Mit der Verlegung der Lehrerbildung nach St. Urban reduzierte die Regierung die jährlichen Ausgaben für die Lehrerbildung von 7000 Franken auf 2000 Franken. Aber auch das Kloster erwartete für sich mit der Zeit einen finanziellen Vorteil. Es hoffte auf eine angemessene Berücksichtigung bei der verfassungsmäßigen Festlegung des jährlichen Beitrages an den öffentlichen Erziehungsfond<sup>38</sup>.

Am 24. Juli 1841 stimmte das Kapitel den Seminarplänen als Akt der Dankbarkeit gegenüber einer Regierung, die den Fortbestand der Klöster und die freie Verwaltung der Güter durch die Verfassung garantiere, einstimmig zu<sup>39</sup>. Schon am 4. Oktober wurde das Seminar eröffnet. Zwei Jahre später konnte die Schule neue Räumlichkeiten im ehemaligen Frauenhaus beziehen, das der Abt großzügig hatte umbauen und zum Teil mit neuem Mobiliar hatte ausstatten lassen. Fortan konnte jeder Kurs 60 statt wie bisher 33 Kandidaten aufnehmen<sup>40</sup>.

Nach der Verlegung des Lehrerseminars wurde die gesamte Lehrerschaft einer strengen politischen Säuberung unterzogen. Es begann

<sup>37</sup> Siegwart-Müller, Leu, 262 f.

<sup>38</sup> Akten 24/131 A, Botschaft des Regierungsrates an den Großen Rat, 24. Sept. 1841; Siegwart-Müller, Leu, 263 f.

<sup>39</sup> U, Fasc. Bildung, Schulen: Bericht von Abt Friedrich über das Kapitel vom 24. Juli 1841.

<sup>40</sup> P. Leopold Nägele und P. Ambros Meyer wirkten als nebenamtliche Musiklehrer, P. Malachias Hegi gab Anleitung im Schönschreiben und Zeichnen, P. Winistörfer Unterricht in Mathematik. C. Siegwart-Müller betrachtete das St.

eine eigentliche Jagd auf politisch liberal gesinnte Lehrer. Von allen Schulmännern wurde ein Eid auf die neue Verfassung und ihre weltanschaulich-politischen Grundsätze gefordert<sup>41</sup>. Wer ihn verweigerte, wurde von seinem Posten entfernt. Die bereits im Amte stehenden Lehrer wurden von Zeit zu Zeit zu einem Wiederholungskurs aufgeboten, wobei die politisch-weltanschauliche Indoktrinierung eine ebenso große Rolle wie die berufliche Weiterbildung spielte. Am Schlusse dieser Kurse wurden jeweils durch Jesuitenmissionare geistliche Exerzitien gehalten, «um auch in religiöser Beziehung einen neuen Aufschwung in die Lehrer zu bringen»<sup>42</sup>. Trotz all dieser Anstrengungen scheint im Schulwesen des Kantons Luzern in den vierziger Jahren «eher ein Rückschritt als ein Fortschritt» eingetreten zu sein, da das «leidenschaftliche Verfahren gegen Andersgesinnte» manch tüchtigen Lehrer aus seinem Beruf vertrieb<sup>43</sup>.

Bei der Aufnahme neuer Kandidaten ins Seminar schaute man weniger auf Talent als auf politische Zuverlässigkeit. Von einem Aufnahmeexamen versprach sich Direktor Stephan Staffelbach, ehemals Pfarrhelfer in Altishofen, nur wenig. «Was das Examen der Zöglinge für den ersten Curs betrifft», schrieb er, «so wird wohl blutwenig herauskommen. Etwas mag man mit ihnen versuchen; das meiste aber soll auf das Zeugnis der Pfarrherren abkommen. Wollte man ein strenges Examen, so dürfte man vielleicht die zuverlässigsten Subjekte zurückstossen müssen»<sup>44</sup>.

Urbaner Seminar als «seinen Augapfel»: «Es kam mir diese Bisdungsanstalt als eine Freiheitsstätte der Unschuld, der Sitte, der religiösen Bildung vor. Wie ein Vater warnte ich sie vor der zeitgeistigen Aufklärung, welche ich das neue Heidentum nannte» (Leu, 267; Cist. Chr. 10 (1898), 329, 330, 332).

<sup>41</sup> Der Wortlaut dieses Gelöbnisses der Gemeinde- und Bezirks-Schullehrer war: «Der Unterzeichnete gelobt dem Erziehungs-Rathe, die ihm übertragene Schule im Geiste der römisch-christkatholischen Religion und des demokratischen Freistaates zu besorgen, die Gesetze und Verordnungen über das Erziehungswesen und die Weisungen der Erziehungs-Behörden getreu zu befolgen, den vorgeschriebenen Lehrplan genau zu beobachten, die Schule an den festgesetzten Tagen und Stunden fleißig zu halten, der ihm anvertrauten Jugend durch Ordnungsliebe, Sittenreinheit, Achtung gegen die Gesetze und Behörden, Eifer in Erfüllung der Religionspflichten voranzugehen.»

<sup>42</sup> *Sieewart-Müller*, Leu, 268.

<sup>43</sup> *M. Riedweg*, a. a. O., 130.

<sup>44</sup> Akten 24/131 A, Direktor Staffelbach an die Kommission für die Landschulen, 30. Aug. 1841.

Großes Aufsehen erregte die Art, wie Niklaus Rietschi, der verdiente Luzerner Seminardirektor, fast von einem Tag auf den andern mit seinen sieben noch unerzogenen Kindern auf die Straße gestellt wurde. Selbst eine Petition von 140 Lehrern aus dem ganzen Kanton war nicht imstande, die politische Leidenschaft zu zügeln. Der Regierungsrat berief sich auf den Willen der großen Mehrheit des Luzerner Volkes, «es möchten die Schuleinrichtungen im Geiste der römisch-christkatholischen Religion umgestaltet und in dem Lehrpersonal diejenigen Veränderungen getroffen werden, welche zur Beruhigung des Volkes erforderlich wären». In den dreißiger Jahren habe das gesamte Schulwesen «die gleiche Richtung angenommen, welche die abgetretene Regierung im Kirchlichen mit Beharrlichkeit verfolgte, nämlich die der Ablösung von der Kirche, der Mutter der Schule». Die Umgestaltung des Landschullehrerseminars sei daher von allererster Dringlichkeit gewesen; die damit verbundenen Maßnahmen hätten sich aus drei Gründen aufgedrängt: Zum ersten seien in Luzern die Zöglinge «zu viel in Berührung mit den städtischen Verhältnissen» gekommen, und der «einfache, genügsame und ländliche Sinn, welcher dem Landschullehrer in seinen beschränkten Verhältnissen» so nötig sei, habe mehr oder weniger Einbuße erlitten. Unzufriedenheit mit dem Lehrerstande und häufiger Berufswechsel seien die Folge gewesen. Zwar könne nicht bestritten werden, daß die Zöglinge in der Stadt «mehrere und verschiedenartigere Quellen und Hilfsmittel zu ihrer Ausbildung» zur Verfügung hätten, als dies auf dem Lande möglich sei. Doch seien sie dabei auch mehr der Gefahr ausgesetzt, «aus Quellen zu trinken, welche das innerste Leben vergiften können». — Der zweite Übelstand sei die ganze Einrichtung des bisherigen Seminars gewesen, besonders die zu kurze Ausbildungszeit. Hierin dürfte wohl vorzüglich «die Quelle jenes Dünkels zu entdecken sein, welche man an dem Lehrstande vielfältig mit großem Mißfallen will wahrgenommen haben». Halbwissen blähe auf. Zudem sei der Religionsunterricht bloß als Fach neben anderen Fächern erteilt worden. In St. Urban hingegen erteilte der Direktor selbst «also der Vorsteher der Anstalt und die Seele derselben», den Religionsunterricht. Auch bei der Auswahl der Zöglinge werde von einem geistlichen Direktor «eine lobenswerte Umsicht» angewendet. — Den dritten Übelstand fand der Erziehungsrat im Lehrpersonal, das bei der kurzen Dauer der Seminarkurse

nicht hauptamtlich angestellt gewesen sei. Bei der Umgestaltung des Lehrerseminars habe man sich von der Ansicht leiten lassen, «es sei eine unerläßliche Bedingung für das Gedeihen der Anstalt, daß der Direktor zugleich Religionslehrer sei». Nur so könne die neue Ausbildungsstätte zur «Pflanzschule eines neuen Lehrerstandes» werden. «Ohne Herrn Rietschi zu nahe treten zu wollen» habe weder der Erziehungsrat noch die Regierung «im Hinblick auf seinen Stand, auf sein bisheriges öffentliches Wirken und auf das Zutrauen des Volkes in ihm den Mann finden können», welcher diesen wichtigsten Forderungen zu entsprechen im Fall gewesen wäre. Auch seine zahlreiche Familie sei ein «mächtiges Hindernis» gewesen, ihn nach St. Urban zu versetzen<sup>45</sup>. — Von den fachlichen Qualitäten Rietschis war nie die Rede. Als erfahrener, erprobter Fachmann wurde er schonungslos einem Geistlichen geopfert, der für seinen Posten keine fachliche Vorbildung mitbrachte.

Der abgesetzte Direktor erhielt sein Gehalt bis Ende des Jahres und durfte seine Wohnung im ehemaligen Ursulinenkloster bis Mitte März 1842 behalten. Ein Vorschlag des Regierungsrates, Rietschi während vier Jahren die Hälfte seiner Besoldung auszuzahlen, falls er bis dahin keine andere Anstellung erhalte, wurde vom Großen Rat abgelehnt.

Das Erziehungsgesetz bildete die formalrechtliche Grundlage zu dieser reaktionären Kulturpolitik. «Wegen Untauglichkeit, Nachlässigkeit, wegen Gefährdung von Religiosität und Sittlichkeit der Jugend sowie wegen Außerrechtsetzung des auf § 4 der Staatsverfassung eingegangenen Gelöbnisses» konnten Lehrer und Professoren vom Erziehungsrat jederzeit abberufen werden. Von dieser Befugnis machten die Behörden gelegentlich recht willkürlich Gebrauch<sup>46</sup>.

Die luzernische Lehrerschaft wurde einem Inquisitionsverfahren unterzogen, das sich bis auf die private Sphäre der Hausbibliothek und der persönlichen Lektüre erstreckte. An diesem fragwürdigen Vorgehen beteiligten sich auch zwei St. Urbaner Konventualen: P. Sales Winkler, Pfarrer in Pfaffnau und Inspektor des Schulkreises

<sup>45</sup> Akten 24/131 A, Botschaft des Regierungsrates an den Großen Rat, 24. Sept. 1841.

<sup>46</sup> *Sieggwart-Müller*, Leu, 301.



Reiden, und P. Johann Baptist Meyer<sup>47</sup>, Pfarrer in St. Urban und Inspektor des Kreises Pfaffnau. Oberlehrer Ineichen in Pfaffnau war ihnen ein Dorn im Auge, da er den Mut aufbrachte, Farbe zu bekennen und offen herauszusagen, er habe seine Überzeugung und auf dieser bleibe er fest. Es dünke ihn sonderbar, daß man auf einmal die Lehrer so aufs Korn nehme und sich bemühe zu wissen, wie es mit ihren Privatbibliotheken stehe. Er glaube seinen Kinderschuhen entwachsen zu sein, doch als ergebener Lehrer wolle er eine Antwort nicht vorenthalten: Seine Privatbibliothek bestehe nur in wenigen Bänden und bleibe dem Inspektor jederzeit zum Einblick offen<sup>48</sup>.

In einem Rechenschaftsbericht an den Erziehungsrat beklagte sich Inspektor P. Johann Baptist Meyer darüber, daß sich seine Lehrer zu wenig der Ermahnung des heiligen Geistes erinnerten: «Entzieh einem Knaben die Züchtigung nicht . . . , züchtigst du ihn mit der Ruthe, so wirst du seine Seele von der Hölle erlösen». Auch finde höchst selten ein Lehrer den Weg zum Pfarrer oder Inspektor, um Kinder, die sich in der Kirche mangelhaft betragen, anzuzeigen. Der Inspektor gab offen zu, daß er im Fache des Schulwesens «wenig erfahren und kundig» sei, doch fände er es ratsam, einem Unehe-lichen nicht so leicht den Eintritt ins Seminar zu öffnen und den wandernden Lehrern die Unterkunft vom Pfarrer anweisen zu lassen<sup>49</sup>.

Zur Zeit der Freischarenzüge war die politische Bespitzelung der Schulmeister durch ihre Inspektoren besonders scharf. In einem Bericht von P. Sales Winkler über den Schulkreis Reiden lesen wir: Lehrer Alois Tschupp in Dagmersellen habe so viel ihm bekannt sei, in den Tagen der Prüfung bewiesen, daß er «nicht bloß dem Scheine nach, sondern in Wahrheit der gegenwärtigen Ordnung der Dinge und dem heiligen Glauben unserer Väter» zugetan sei. Hingegen zeige sich Lehrer Johann Graf in Dagmersellen in seinen Grundsätzen nicht fest; daher habe er «keinen besonderen Eifer, keine besondere Teilnahme am Kampf für Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit» an

<sup>47</sup> Er stammte aus Wettingen; Cist. Chr. 27 (1915), 142.

<sup>48</sup> Akten 24/160, 20. Jan., 7. und 10. Mai 1842. — Wie mancher andere Lehrer verlor Ineichen seinen Posten.

<sup>49</sup> Akten 24/126 C, Berichte aus dem Schulkreis Pfaffnau, 17. Juni 1842.



den Tag gelegt. — Lehrer Joseph Rösli in Langnau habe sich in den Tagen des Freischarenkrieges» fleißig und tätig beim Landsturm in Pfaffnau eingefunden und sich immer als Freund der gesetzlichen und verfassungsmäßigen Ordnung erwiesen».

Den Reidener Lehrern Niklaus Elmiger, Konrad Widmer, Alois Widmer, Melchior Kaufmann «gehe zwar die Fähigkeit zu unterrichten nicht ab, wohl aber der rechte, gute Geist, in welchem nach der gegenwärtigen Verfassung und dem Erziehungsgesetz gelehrt werden solle». Als Zöglinge des früheren Seminars in Luzern hätten sie sich die Grundsätze desselben zu eigen gemacht und würden durch Pfarrer Suppiger darin gestärkt. Bisher hätten sie sich immer den Schein der Gesetzlichkeit gegeben. Doch nun sei er als Inspektor überzeugt, «daß die vier Lehrer alle mit dem Aussatz des Radikalismus behaftet seien». Wenn sie auch «keinen nachweisbaren tätigen Anteil an dem zweimal stattgehabten Aufruhr genommen»<sup>50</sup>, so wisse er doch nur zu gut, «daß sie sich dessen gefreut und selben gutgeheißen; das Fehlschlagen habe sie dagegen in große Betrübniß gestürzt». Doch sei es nicht ratsam, sie gleich ihrer Stellen zu entsetzen. Man müsse zuerst warten, bis Reiden das Glück habe, einen guten Seelsorger zu bekommen. Dann erst sei es an der Zeit, «auch die Reidener Schulen mit tüchtigen Lehrern zu versehen»<sup>51</sup>.

Die Rettung der Abtei vor Plünderung durch die Freischaren schrieb Abt Friedrich dem Schutz der Jungfrau Maria zu<sup>52</sup>. Daß St. Urban der Politik der 41er Regierung aufrichtig zugetan war, kann ihm selbstverständlich nicht zum Vorwurf gemacht werden. Auch an der Kultur- und Schulpolitik dieser leidenschaftlich bewegten Jahre nahm die Abtei direkt keinen Anteil. Sie stellte dem Leuenregime in guten Treuen ihre Dienste zur Verfügung, ohne daraus materiellen Vorteil zu ziehen. Im Gegenteil, St. Urban hat für das kantonale Lehrerseminar große Opfer gebracht. Auch an der ungerechten Behandlung von alt Seminardirektor Rietschi trifft das Kloster keine Schuld. Trotzdem blieb die Kulturpolitik der vierziger Jahre für das Gotteshaus nicht ohne schwere Folgen.

<sup>50</sup> Gemeint sind die Freischarenzüge.

<sup>51</sup> Akten 24/135 A, Bericht von P. Sales Winkler, 16. Aug. 1845.

<sup>52</sup> Züge aus dem Leben, 17.